

Aufgaben für die Woche vom 16.3.-22.3.

Liebe Philosoph_Innen,

in dieser absurden Situation muss ich davon ausgehen, dass wir die Klausur weiterhin am 23.4.20 schreiben werden. Deshalb habe ich mir gedacht, dass wir in dieser Woche das Thema „Bedeutung“ mit einem weiteren Theoriekomplex abschließen und uns dann nächste Woche der Wiederholung widmen. Dazu habe ich euch zwei Kerntexte erstellt – einen von Locke und einen von Quine. Diese Texte werden dabei ergänzt von Begleittexten. Bei dem einen Text handelt es sich um eine zentrale Stelle aus der empirischen Erkenntnistheorie Lockes. Über diesen Text wird vermutlich der sprachphilosophische Text Lockes besser verständlich. Bitte bearbeitet die Aufgaben, die auf dem Locke-AB stehen. Es bietet sich bei dem Locke-Text an, eine Zusammenfassung mit Hilfe eines Strukturdiagramms vorzunehmen.

Der Quine-Text ist (endlich mal) ein wenig länger. Er führt quasi die Gedanken Lockes fort und gleichzeitig auf die Spitze. Am Ende nämlich wird durch diese Theorie jede feste Bedeutung obsolet. Dies kann auch der Essay – ja, er wurde von mir zu Studentenzeiten verfasst und beinhaltet viele Rechtschreibfehler, weil ich die Endversion nicht mehr gefunden habe – nachweisen. Eure Hauptaufgaben für diese Woche sind:

- diese **beiden Texte** (Locke, Quine) zu **lesen** und in Hinsicht auf unser Leitthema „Bedeutung“ zu **verstehen**
- die **Aufgaben** auf den **AB** zu **bearbeiten**
- die **Vertiefungstexte** für euer weiteres Verständnis zu **lesen** (und zu **verstehen**)
- **WICHTIG**: Bitte **schreibt und übersendet** mir eine **Zusammenfassung** des Quine-Textes in der Art, wie ihr es in einer Klausur tun würdet. **Deadline** ist dabei das Ende der nächsten Woche (**27.3.20**). Ihr könnt mir das als Photo oder als Dokument (word, openoffice, pdf) senden. Ich werde das nicht bewerten – dies dient lediglich als Vorbereitung für die Klausur
- **WICHTIG II**: Ich habe großes **Verständnis**, wenn das alles gerade ziemlich surreal wirkt und es mag sein, dass eure gegenwärtige Situation das Erledigen der Aufgaben nicht möglich erscheinen lässt. In diesem Fall schreibt mir einfach. Ihr könnt mir im Übrigen auch eure Gedanken oder eine Zusammenfassung **per Audioaufnahme** schicken, wenn euch das ein wenig Arbeit abnimmt. „[D]ie allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (Kleist) ist auch eine gute Übung für das Schreiben.
- Außerdem gibt es noch eine **fakultative Schreibaufgabe**: Hier könnt ihr relativ frei im Sinne der Aufgabenstellung arbeiten.
- In der nächsten Woche (oder schon am Wochenende) erhaltet ihr überdies
 - eine Zusammenfassung des bisher Erarbeiteten zum Thema „Bedeutung“
 - einen kleinen Reader für das „gute“ Abschneiden in Klausuren
 - die zentralen Begriffe, die wir bisher in unser Begriffslexikon aufgenommen haben
 - eine „Checkliste“ für die Klausur
 - einen Reader mit allen bisherigen Texten

Für alle Fragen, Anmerkungen usw. stehe ich jederzeit zur Verfügung. Da das Programm „webuntis-messenger“ gerade sehr belastet ist, könnt ihr euch auch einfach per Mail über die Schulmailadresse, dalby@hlshannover.de, oder über folgende Adresse an mich wenden: dalbyruben@gmail.com
Ich wünsche euch herzlich eine möglichst angenehme Zeit – vielleicht blicken wir ja einmal wohlwollend auf diese Krise zurück.

Ich wünsche euch gute Gesundheit und verbleibe,

mit besten Grüßen, Herr Dalby

John Locke: Über die Bedeutung der Wörter¹

- 1 Wenn jemand auch eine Fülle verschiedener Gedanken hegt, Gedanken, die anderen ebensogut Nutzen und Vergnügen bringen könnten wie ihm selbst, so sind sie doch alle in seiner Brust verschlossen, für andere unsichtbar und verborgen; [...] Da nun aber die Annehmlichkeiten und Vorteile der Gemeinschaft ohne Mitteilung der Gedanken nicht zu
- 5 erreichen sind, so mußte der Mensch notwendig gewisse äußere, sinnlich wahrnehmbare Zeichen finden, mit deren Hilfe jene unsichtbaren Ideen, die seine Gedankenwelt ausmachen, andern mitgeteilt werden könnten. [...]
- Die Wörter vertreten [...] ihrer ursprünglichen oder unmittelbaren Bedeutung nach nur *die Ideen im Geiste dessen, der sie benutzt*; [...] Wenn jemand zu einem andern spricht, so will er
- 10 verstanden werden; die Absicht seiner Rede ist, daß bestimmte als Kennzeichen dienende Laute dem Hörer seine Ideen kundtun sollen. Demnach sind es die Ideen des Sprechenden, als deren Kennzeichen die Wörter dienen wollen. Nun können zwar die Wörter, so wie sie der Mensch verwendet, eigentlich und unmittelbar nur die im Geist des Sprechenden vorhandenen Ideen bezeichnen; in den Gedanken der Menschen werden sie jedoch insgeheim auf zweierlei
- 15 andere Dinge bezogen. [...]
- Die Menschen setzen voraus, daß ihre Wörter auch Kennzeichen der Ideen im Geiste anderer sind, mit denen sie sich unterhalten.* Denn andernfalls würden sie vergeblich reden und könnten nicht verstanden werden, wenn die Laute, die sie für eine bestimmte Idee verwenden, von dem Hörer auf eine andere Idee bezogen würden. Das hieße zwei Sprachen reden. [...]
- 20 Die Menschen wollen nicht, daß man von ihnen denkt sie sprächen nur von ihren eigenen Einbildungen; man soll von ihnen glauben, sie sprächen von den Dingen, wie sie in Wirklichkeit sind. Deshalb setzen sie oft voraus, daß *die Wörter auch die Realität der Dinge vertreten.*

Arbeitsaufträge:

- Lies den Text und markiere dir, was „Wörter“ sind bzw. was diese „vertreten“ können! (Einzelarbeit/10 min/Markierungen)
- Gestaltet eine Skizze, die diese unterschiedlichen Funktionen von Wörtern darstellt! (Gruppenarbeit/10 min/ Skizze)

¹ Locke, John: Versuch über den menschlichen Verstand. Kapitel II. Zitiert nach: Texte zur Sprachphilosophie. Hrsg. v. Jonas Pfister. Stuttgart 2011. S. 70-73. Die Auslassungen stammen von R.D.

John Locke: Vom Ursprung der Ideen¹

- 1 Nehmen wir also an, der Geist sei, wie man sagt, ein unbeschriebenes Blatt, ohne alle Schriftzeichen, frei von allen Ideen. Wie werden ihm diese dann zugeführt? Wie gelangt er zu dem gewaltigen Vorrat an Ideen, womit ihn die geschäftige schrankenlose Phantasie des Menschen in nahezu unendlicher Mannigfaltigkeit beschrieben hat? Woher hat er all das Material für seine Vernunft und für seine
- 5 Erkenntnis? Ich antworte darauf mit einem einzigen Worte: aus der Erfahrung. Auf sie gründet sich unsere gesamte Erkenntnis, von ihr leitet sie sich schließlich her. Unsere Beobachtung, die entweder auf äußere sinnlich wahrnehmbare Objekte gerichtet ist oder auf innere Operationen des Geistes, die wir wahrnehmen und über die wir nachdenken, liefert unserem Verstand das gesamte Material des Denkens. Dies sind die beiden Quellen der Erkenntnis, aus denen alle Ideen entspringen, die wir haben
- 10 oder naturgemäß haben können. Wenn unsere Sinne mit bestimmten sinnlich wahrnehmbaren Objekten in Berührung treten, so führen sie dem Geiste eine Reihe verschiedener Wahrnehmungen von Dingen zu, die der mannigfaltig verschiedenen Art entsprechen, wie jene Objekte auf die Sinne einwirken. Auf diese Weise kommen wir zu den Ideen, die wir von gelb, weiß, heiß, kalt, weich, hart, bitter, süß haben, und zu allen denen, die wir sinnlich wahrnehmbare Qualitäten nennen.
- 15 Wenn ich sage, die Sinne führen sie dem Geist zu, so meine ich damit, sie führen von den Gegenständen der Außenwelt her dem Geist dasjenige zu, was in demselben jene Wahrnehmungen hervorruft. Diese wichtige Quelle der meisten unserer Ideen, die ganz und gar von unseren Sinnen abhängen und durch sie dem Verstand zugeleitet werden, nenne ich Sensation.
- 20 Die andere Quelle, aus der die Erfahrung den Verstand mit Ideen speist, ist die Wahrnehmung der Operationen des eigenen Geistes in uns, der sich mit den ihm zugeführten Ideen beschäftigt. Diese Operationen statten den Verstand [...] mit einer anderen Reihe von Ideen aus, die durch Dinge der Außenwelt nicht hätten erlangt werden können. Solche Ideen sind: wahrnehmen, denken, zweifeln, glauben, schließen, erkennen, wollen und all die verschiedenen Tätigkeiten unseres eigenen Geistes. Indem wir uns ihrer bewusst werden und sie in uns beobachten, gewinnen wir von ihnen für unseren
- 25 Verstand ebenso deutliche Ideen wie von Körpern, die auf unsere Sinne einwirken.
- Diese Quelle von Ideen liegt ausschließlich im Inneren des Menschen, und wenn sie auch kein Sinn ist, da sie mit den äußeren Objekten nichts zu tun hat, so ist sie doch etwas sehr Ähnliches und könnte füglich als innerer Sinn bezeichnet werden. Während ich im ersten Fall von Sensation rede, so nenne ich diese Quelle Reflexion, weil die Ideen, die sie liefert, lediglich solche sind, die der Geist durch eine
- 30 Beobachtung seiner eigenen inneren Operationen gewinnt. [...] Zweierlei Dinge also, nämlich äußere materielle Dinge als die Objekte der Sensation und die inneren Operationen unseres Geistes als die Objekte der Reflexion, sind für mich die einzigen Ursprünge, von denen alle unsere Ideen ihren Anfang nehmen.

Anmerkungen

Ideen (Z. 2) ... sind Vorstellungen, die der Mensch in seinem Bewusstsein vorfinden.

Sinnlich wahrnehmbare Qualitäten (Z. 17f.) ... bedeuten nach Locke wahrnehmbare Eigenschaften der Dinge außerhalb von mir. Die sind der mich umgebenden Außenwelt zuzuordnen. Die Sinnesqualitäten muss man von den Ideen unterscheiden, die man einfach als Vorstellungen oder Bewusstseinsinhalte charakterisieren könnte.

innerer Sinn (Z. 35) ... bezeichnet die Fähigkeit des Menschen, den eigenen Gedankenflug zu „betrachten“. Diese Betrachtung ist kein sinnlicher Vorgang im eigentlichen Sinn. Ich kann z.B. kein Sinnesorgan angeben, mit dessen Hilfe sie vorgenommen wird.

¹ Locke, John: Versuch über den menschlichen Verstand. Bd. 1. Hamburg 1981 S. 107-109. Auslassungen stammen von R.D.

Willard van Orman Quine: Radikale Übersetzung und Bedeutungskeptizismus

Gedanklich an Lockes Theorie und die neuen Theorien der logischen Analyse anschließend entwickelt Quine eine empirische Sprachphilosophie. Dabei ist der Ausgangspunkt ähnlich wie der bei Locke, dass letztlich nur die Außenwelt dafür sorgen kann, dass wir bestimmte Begriffe von etwas bilden, die eine gewisse Bedeutung haben. Quine stellt sich diesen Vorgang als den einer „radikalen Übersetzung“ vor. Diese Gedankenfigur – ich habe sie bereits als Metapher „Lexikon im Kopf“ im Unterricht benutzt – wirft dabei elementare Fragen auf: Wie nämlich ist – insofern diese Metapher etwas Richtiges ausdrückt – dann Kommunikation möglich? Wie kann ich mir sicher sein, dass meine Bedeutung, deiner, eurer Bedeutung entspricht? Um dieses Problem zu verstehen, schauen wir uns einen längeren Abschnitt von Quine an.

§7. Radikale Übersetzung: Die ersten Schritte¹

- 1 Aus den zu einem bestimmten Zeitpunkt beobachteten Reaktionen eines Menschen dessen derzeitige Sprache zu rekonstruieren, ist die Aufgabe der Sprachwissenschaftlers, der sich ohne Hilfe eines Dolmetschers in die Ferne begeben hat, um eine bislang unbekannte Sprache zu durchdringen und zu übersetzen. Die einzigen objektiven Daten, nach denen er sich richten kann,
- 5 sind die Kräfte, die er auf die Außenfläche des Eingeborenen einwirken sieht, sowie das beobachtbare, stimmliche und sonstige Verhalten des Eingeborenen. Solche Daten bekunden nur Eingeborenen-„Bedeutungen“ der objektivsten empirischen bzw. reizgebundenen Spielart. Und doch scheint der Sprachwissenschaftler zum Schluß Eingeborenen-„Bedeutungen“ in einem ganz uneingeschränkten Sinne zu erhalten – angebliche Übersetzungen aller möglichen Sätze der
- 10 Eingeborenen.
Die Übersetzung zwischen verwandten Sprachen, z.B. Friesisch und Englisch, wird durch die Ähnlichkeit verwandter Wortformen erleichtert. Die Übersetzung zwischen nichtverwandten Sprachen, z.B. Ungarisch und Englisch, mag durch herkömmliche Gleichsetzungen begünstigt werden, die sich im Gleichtakt einer gemeinsamen Kultur herausgebildet haben. Für unsere
- 15 Zwecke eher relevant ist die *radikale* Übersetzung, d.h. die Übersetzung der Sprache eines bisher unberührten Volkes. Dies ist eine Aufgabe, die in der Praxis nicht in ihrer Extremform unternommen wird, da man ja über den finstersten Archipel hinweg aus den Grenzbewohnern eine Gruppe von recht-und-schlechten Dolmetschern rekrutieren kann. Man kommt dem Problem jedoch umso näher, je dürftiger die Hinweise sind, die die Dolmetscher liefern können; dementsprechend sind die Techniken völlig radikaler Übersetzung nicht unbeachtet geblieben. Im folgenden werde ich von der Vorstellung ausgehen, daß jegliche Hilfe von Dolmetschern ausgeschlossen ist. [...]
- 20 Zuerst und am sichersten werden in einem solchen Fall die Äußerungen übersetzt, die auf Ereignisse in der Gegenwart abgestimmt und für den Sprachforscher wie für seinen Gewährsmann augenfällig sind. Ein Kaninchen huscht vorbei, der Eingeborene sagt „Gavagai“ und der Sprachforscher notiert den Satz „Kaninchen“ (oder „Sieh da, ein Kaninchen“) als vorläufige, in weiteren Fällen zu erprobende Übersetzung. Zuerst wird der Sprachforscher davon absehen, seinem Gewährsmann Wörter in den Mund zu legen, und sei es nur deshalb, weil es ihm an Wörtern dazu fehlt. Wenn er kann, wird er allerdings Sätze der Eingeborenen-sprache anfangen, die sich auf dieselben Dinge beziehen. Nehmen wir nämlich einmal an, zur
- 30 Eingeborenen-sprache gehörten die Sätze S_1 , S_2 und S_3 , die sich als „Tier“, „Weiß“ und

¹ Quine, W.V.: Wort und Gegenstand. (Word an Object). Stuttgart 1980. S. 62-70; S. 101. Alle Kürzungen stammen von R.D.

- 1 „Kaninchen“ übersetzen lassen. Die Reizsituation sind stets voneinander verschieden, sei es in relevanter oder irrelevanter Hinsicht, und gerade weil spontane Reaktionen einzeln vorgebracht werden, schließen die Klassen und Situationen, in denen der Eingeborene zufällig S_1 , S_2 und S_3 geäußert hat, natürlich einander wechselseitig aus – trotz der verborgenen tatsächlichen Bedeutungen der Wörter. Wie soll der Sprachforscher dann wahrnehmen, daß der Eingeborene in allen Situationen, in denen er zufällig S_1 , S_2 und S_3 geäußert hat, bereitwillig S_1 zugestimmt hätte, und ebenso in einigen, aber nicht allen Situationen, wo er zufällig S_2 vorgebracht hat? Nur, indem er die Initiative ergreift und sich nach Kombinationen von Eingeborenenätzen und Reizsituationen erkundigt, bis er schließlich Mutmaßungen so weit eingeeengt hat, daß er zufrieden ist.
- 5 Der Sprachforscher wird also in mehreren Reizsituationen „Gavagai?“ fragen und achtgeben, ob der Eingeborene zustimmt, ablehnt oder keines von beidem tut. Wie aber soll er die Zustimmung oder Ablehnung des Eingeborenen als solche erkennen, wenn er sie sieht oder hört? [...] Er muß, von der Beobachtung ausgehend, Mutmaßungen anstellen und zusehen, wie gut sie sich
- 10 bewähren. Nehmen wir also an, er habe durch „Gavagai?“ und ähnliche Fragen in der nicht übersehbaren Anwesenheit von Kaninchen „Evet“ und „Yok“ ausgelöst, um zu vermuten, daß sie „Ja“ und „Nein“ entsprechen, ohne daß er aber einen Begriff davon hat, welches Wort welchem entspricht. Daraufhin macht er das Experiment, die spontanen Äußerungen des Eingeborenen nachzusprechen. Sofern er dadurch ziemlich regelmäßig „Evet“ und nicht „Yok“ auslöst, wird er
- 15 darin bestärkt, „Evet“ als „Ja“ aufzufassen. Darüber hinaus versucht er, mit „Evet“ und „Yok“ auf die Bemerkungen des Eingeborenen zu antworten, und das Wort, das eine positive Wirkung auslöst, ist auch der bessere Anwärter auf die Stelle „Ja“. Wie wenig Beweiskraft diese Methoden auch immer haben mögen, sie führen zumindest zu einer Arbeitshypothese. Falls sich bei allen folgenden Schritten des Sprachforschers außergewöhnliche Schwierigkeiten ergeben, beschließt er vielleicht, diese Hypothesen zu verwerfen und eine neue Vermutung anzustellen.
- 20 Nehmen wir nun an, der Sprachforscher habe sich entschieden, welche Zeichen der Eingeborenen als Zustimmung und welche als Ablehnung zu behandeln sind. Er ist nun in der Lage, induktive Belege dafür zu sammeln, welche Zeichen der Eingeborenen als Zustimmung und welche als Ablehnung zu behandeln sind. Er ist nun in der Lage, induktive Belege dafür zu
- 25 sammeln, daß „Gavagai“ durch den Satz „Kaninchen“ übersetzt werden kann. Das allgemeine Gesetz, für das er Einzelfälle sammelt, lautet in etwa, daß der Eingeborene unter genau den Reizeinflüssen „Gavagai“ zustimmt, unter denen wir auf die Frage „Kaninchen?“ eine bejahende Antwort geben würden; und entsprechend in dem Fall der Ablehnung. Wir können dem, worauf der Sprachforscher es in einem solchen Fall abgesehen hat, aber noch stärker gerecht werden,
- 30 wenn wir – anstatt bloß von Reizeinflüssen zu sprechen, unter denen der Eingeborene den in Frage gestellten Satz bejaht oder verneint -, mehr auf Kausalität bedacht, von Reizen sprechen, die den Eingeborenen veranlassen, dem in Frage gestellten Satz zuzustimmen oder nicht zuzustimmen. [...] Worauf es ankommt, ist zu wissen, daß es im Fall von „Gavagai?“ tatsächlich die kaninchenrepräsentierenden Reize sind, die die Zustimmung veranlassen, und daß es
- 35 tatsächlich die anderen sind, die die Ablehnung veranlassen. [...]
- 40

§ 8 Reiz und Reizbedeutung

- Es ist wichtig, daß man das, was den Eingeborenen zur Zustimmung zu „Gavagai?“ veranlaßt, als Reiz und nicht als Kaninchen auffaßt. Der Reiz kann derselbe bleiben, selbst wenn das Kaninchen durch eine Attrappe ersetzt wird. Umgekehrt kann die Fähigkeit des Reizes, die Zustimmung zu „Gavagai“ zu veranlassen, aufgrund von Veränderungen des Winkels, der
- 45 Beleuchtung und des Farbkontrasts sogar dann variieren, wenn das Kaninchen dasselbe bleibt.

- 1 Wird der Gebrauch von „Gavagai“ und „Kaninchen“ aufgrund eines Experiments gleichgesetzt, sind es Reize, die miteinander in Einklang gebracht werden müssen, nicht Tiere. [...]
Es sind bestimmte Sätze vom Typus „Gavagai“, mit denen unser Sprachforscher im Dschungel beginnen muß, und für diese haben wir jetzt das Rohmaterial zu einem ungeschliffenen Begriff
- 5 der empirischen Bedeutung vor uns, Denn Bedeutung, so lautet die Annahme, ist das, was ein Satz mit seiner Übersetzung gemeinsam hat, und Übersetzung hängt im jetzigen Stadium einzig und allein von Korrelationen mit nichtverbalen Reizen ab.
Wir wollen den Bedeutungsbegriff jetzt bestimmter fassen und ihn durch einen neutralen Fachausdruck bezeichnen. Beginnen wir damit, daß wir die *affirmative Reizbedeutung* eines
- 10 solchen Satzes wie „Gavagai“ für einen bestimmten Sprecher als Klasse aller Reizeinflüsse definieren (also aller sich entwickelnden Bestrahlungsmuster seiner Augen zwischen zeitlich angemessenen Phasen des Nichtsehens), die ihn zur Zustimmung anspornen würden. [...] Die vorgestellte Gleichsetzung von „Gavagai“ und „Kaninchen“ läßt sich nunmehr so angeben: sie haben dieselbe Reizbedeutung. [...]

§ 12. Synonymie und Termini

- 15 Bei unseren Überlegungen zur Bedeutung sind wir von Sätzen ausgegangen, und dadurch haben wir den in den Abschnitten 3 und 4 eingeschlagenen Weg weiterverfolgt, wo betont worden war, daß man Wörter nur lernt, indem man von ihren Rollen in bereits erlernten Sätzen abstrahiert. Aber daneben gibt es auch Einwortsätze wie „Rot“ und „Kaninchen“. Insofern man
- 20 sagen kann, daß der Begriff Reizbedeutung in einem weitgefaßten Sinn einen Bedeutungsbegriff für diese Sätze konstituiert, scheint er auch einen Bedeutungsbegriff für allgemeine Termini wie „rot“ und „Kaninchen“ zu konstituieren. Dies jedoch ist ein Irrtum. Die Reizsynonymie der Gelegenheitssätze „Gavagai“ und „Kaninchen“ verbürgt noch nicht einmal, daß „Gavagai“ und „Kaninchen“ umfangsgleiche Termini sind, Termini, die auf dieselben Dinge zutreffen.
- 25 Nehmen wir etwa „Gavagai“: Wer weiß, ob die Gegenstände, auf die dieser Termini zutrifft, nicht vielleicht gar kein Kaninchen, sondern bloß Stadien oder kurze Zeitsegmente von Kaninchen sind? In beiden Fällen wären die Reizsituationen, die die Zustimmung zu „Gavagai“ veranlassen, dieselben wie für „Kaninchen“. Oder vielleicht sind die Gegenstände, auf die
- 30 „Gavagai“ zutrifft, samt und sonders Teile, die Kaninchen an sich haben – wieder würde die Reizbedeutung keinen Unterschied registrieren. Wenn der Sprachforscher von der Gleichheit der Reizbedeutungen von „Gavagai“ und „Kaninchen“ unmittelbar darauf schließt, daß ein Gavagai ein ganzes dauerhaftes Kaninchen ist, setzt er dabei schlicht voraus, daß der Eingeborene und hinreichend ähnlich ist, einen kurzen allgemeinen Terminus für Kaninchen, aber keinen kurzen allgemeinen Terminus für Kaninchenstadien oder Kaninchenteile zu haben.

Arbeitsaufträge:

- Fasse den Text möglichst prägnant zusammen! (Fließtext/Abgabe 27.3.20)
- Das Beispiel ist natürlich absichtlich eher absurd – es handelt sich eher um ein kontrafaktisches Gedankenexperiment. Dennoch wirft es einen Blick auf ein zentrales Problem der Bedeutung. Wie nämlich ist Kommunikation möglich, wenn wir uns der Bedeutung nicht sicher sein können? Denn was hier abstrakt für Sprachforscher gilt, tun wir jeden Tag: Wir übersetzen Begriffe anderer in unsere Sprache. Beantworte diese Frage/dieses Problem und nimm dabei Bezug auf die Metapher „Lexikon im Kopf“! (Fließtext/fakultativ)

Universität Rostock
Philosophische Fakultät
Institut für Philosophie
Seminar: Sprachphilosophie
Dozent: Dr. Henning Nörrenberg
Essayist: Ruben Dalby

Quine - Warum uns die Bedeutung nicht fehlt

Als Student - besonders als Student einer Sprache - benutzt man ohne zu hinterfragen diverse Wörterbücher und greift auf Übersetzungen zurück. Das Zutrauen, dass Wörter einer Sprache eine oder mehrere feste Bedeutungen in einer anderen Sprache haben, wird dabei nicht in Frage gestellt, obgleich bei einem Stichprobenvergleich schnell klar wird, dass es sich nicht immer um die dieselben untereinander entsprechenden Übersetzungen in den verschiedenen Wörterbüchern handelt. Das ist freilich ein Umstand den keiner wundert. Ein Wort im Deutschen bspw. hat in anderen Sprachen mehrere Bedeutungen und umgekehrt, sie variieren je nach Kontext, und verschiedene Wörterbücher zu einer Sprache legen verschiedene Schwerpunkte. Stellt man sich jedoch vor die Frage, wie überhaupt ein Wörterbuch erstmals verfasst wurde, steht man vor dem ersten Problem. Denn wie finde ich die gleiche, ähnliche, passende Bedeutung zu der Quellsprache in der Zielsprache? Man mag einwenden, dass es immer bilinguale Übersetzer gebe und man sich zudem auf Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen verlassen könne. Doch angenommen, dass ist nicht der Fall - wie es ohne Zweifel einmal gewesen sein muss z.B bei der Entdeckung fremder Völker o.ä. - wie komme ich dann zu einer Übersetzung? Diese Frage fühlt sich auf den ersten Blick nicht sehr philosophisch an. Sie scheint eher ins Gebiet der Linguistik zu fallen. Fasst man sie jedoch als Teil eines größeren philosophischen Problems auf, nämlich dem, wie Bedeutung im Kontext von Sprache zu denken ist, wendet sich das Blatt. So, und das tut Quine in seiner sprachphilosophischen Abhandlung *Word and Object (Wort und Gegenstand)*, ist die Untersuchung wie eine Übersetzung gelingen kann, Teil und Sprungbrett der Frage, was eine Bedeutung ist. Es geht nämlich nicht nur um die Genese von Sprache und Bedeutung sondern weiterführend, wie sich die Sprache zur empirischen Wirklichkeit verhält.

Im folgenden Essay soll deshalb, der Chronologie von Quine folgend, ebenjene Fragen gestellt und mit Quine beantwortet werden.¹ Über die bloße Frage nach der Bedeutung in Hinsicht auf Quines Theorie der radikalen Übersetzung hinaus, soll dann die Anschlussfrage gestellt werden, inwiefern wir eine oder die Bedeutung - zumindest in ihrer klassischen „Bedeutung“ - überhaupt benötigen

¹ Ich folge Quine, W.V.: *Word and Object (Wort und Gegenstand)*. Stuttgart 1980. S. 59-70 und 101. Im Folgenden mit Quine abgekürzt. Auf Verweise habe ich der Kürze des Textes wegen verzichtet.

bzw., ob eine Kommunikation ohne Bedeutung möglich ist.

In Anschluss an Quine lässt sich zunächst ein große These formulieren: Obwohl bei zwei Personen Reizeinflüsse und Dispositionen (zu verbalem Verhalten) gleich sind, können Ideen/Bedeutungen trotz einer gleichen Äußerung auseinandergehen. Was bedeutet das? Gemeint ist, dass trotz der gleichen äußeren empirischen Bedingungen² und gleicher Verständigkeit der Sprecher in Bezug auf die gesprochene Sprache und sogar dergleichen Äußerung das, was der Sprecher dem Gesagtem beilegt, differieren kann. Auch wenn Quine diese Formulierung der These im Folgenden verwirft und durch eine weniger radikale ersetzt, möchte ich es an dieser Stelle nicht tun, weil die abgeschwächte Form weniger klar zur Sprache bringt, was gemeint ist, obwohl der gemachte Einwand wohl zutreffen mag.³

Bei der Genese von Sprache und Übersetzung gilt generell, dass je näher die Verbindung zwischen einem Satz und nicht verbalen Reizen ist, desto weniger ein Satz von seiner Abbildung abweichen kann oder anders: Es ist eher unwahrscheinlich, dass ein kompetenter Sprecher des Deutschen eine vorbeilaufende Kuh als Pferd bezeichnen würde, wenn man annimmt, dass tatsächlich der kuhrepräsentierende Reiz ihn zu dieser Aussage bewogen habe. Jetzt leuchtet möglicherweise ein, warum *Übersetzung* hier eine Rolle spielen kann. Denn eine Übersetzung einer Sprache in eine (unbekannte) andere ähnelt dem *move*, der in der These weiter oben formuliert wurde, wenn man gleichsam die Sprecher durch Wörterbücher ersetzt. Dann lautete die Annahme, dass zwei Wörterbücher zwar beide scheinbar die angemessene Übersetzung der Quellsprache liefern ihre Übersetzung untereinander aber nicht äquivalent sein könnte.⁴ Steigen wir nun direkt in das geradezu berühmte *Gavagai*-Beispiel ein, um den Punkt der Übersetzung deutlich zu machen.

Ein Sprachforscher versucht die Sprache eines unbekanntes Volkes zu übersetzen, ihm liegen keine Übersetzungen vor oder sind Dolmetscher zur Hand; keine Verwandtschaft der Sprachen besteht. Wie eben dargestellt scheint dann der Versuch einen unmittelbaren Reiz als Ausgangspunkt zu nehmen vielversprechend, weil dort die Abweichungsrate klein zu sein scheint. Als auslösender Reiz wirkt ein Kaninchen, dass dem anwesenden Eingeborenem ein *Gavagai* entlockt, sodass der Forscher ebendieses als Übersetzung annimmt und verifizieren will. Dazu braucht er schließlich Äußerungen der Zustimmung und Ablehnung, die er ebenfalls aus Beobachtung und Interaktion in verschiedenen Reizsituationen gewinnt und so *Evet* und *Yok* als angenommene Übersetzung von Ja und Nein erhält. Er kann nun in den Situationen, in denen ein Kaninchen vorbeiläuft oder nicht vorbeiläuft, mit Hilfe von *Evet* und *Yok* seine Übersetzung von *Gavagai* prüfen, indem er annimmt,

2 Gemeint ist jegliche äußere Einwirkung, die auf die Sinne wirkt, sowie Raum Zeit und damit prinzipiell das Gesagte beeinflussen kann bzw. die Situation des Gesagten und des Sprechers beeinflusst.

3 Quine sagt, dass wenn man alle mögliche von einem Sprecher im Rahmen seiner Möglichkeiten zu formulierenden Sätze so mit oder besser neben alle möglichen Sätze des gleichen Sprechers abbilden könnte, dass zwar beide (nebeneinandergestellte) Sätze zu einem nichtverbalen Reiz oder einer solchen Situation passen, sie dennoch nicht äquivalent sein könnten.

4 Dem ich derweil aus eigener Erfahrung zustimmen könnte.

dass der Eingeborene unter genau den Reizeinflüssen *Gavagai* zustimmt, in der wir (oder er) Kaninchen sagen würden (und nehmen wir an, dass es tatsächlich die kaninchenrepräsentierenden Reize waren, die die Reaktion veranlassten und nehmen wir ferner an, dass die Reize oder Reizsituationen unzweifelhaft sind). Auf diese Weise würden wir wohl zu einem ersten Begriff von Bedeutung gelangen: „Denn Bedeutung ist das, was ein Satz mit seiner Übersetzung gemeinsam hat und Übersetzung hängt im jetzigen Stadium einzig und allein von Korrelationen mit nichtverbalen Reizen ab“⁵

Uns die Formalisierung ersparend gelangen wir zu dem Schluss: „Die vorgestellte Gleichsetzung von ‚gavagai‘ und ‚Kaninchen‘ lässt sich nunmehr so angeben: sie haben dieselbe Reizbedeutung“⁶ Zwar ist demnach eine Reizsynonymie belegt worden, jedoch kann dadurch kein allgemeiner Begriff gebildet werden. Es wurde eben nicht gesagt, dass *Gavagai* und *Kaninchen* die gleichen Extensionen aufweisen, da dieselbe Reizbedeutung auch dann vorliegen könnte, wenn der Eingeborene mit *Gavagai* nur Teile des Kaninchens meinte. Dass wir den Schluss von der Reizbedeutung auf einen allgemeinen Begriff gern und intuitiv machen, liegt daran, dass wir meinen, dass wie bei uns auch beim Eingeborenen eine Affinität zu allgemeinen Begriffen vorliegen müsse. Das ist jedoch falsch. Spätestens hier würden wir den Boden der Empirie verlassen.

Diese in Grundzügen vorgestellte Argumentation lässt sich als Bedeutungs Skeptizismus bezeichnen, weil keine (feste) Bedeutung für ein Objekt angenommen wird und selbst die, an dem Beispiel der radikalen Übersetzung demonstrierte, mögliche Gleichheit der Reizbedeutung eine bloße Annahme bleiben muss, weil die möglicherweise durch den Sprecher intendierte Bedeutung im Verborgenen und damit privat bleibt. Diese Theorie zieht also eine Grenze bei den empirisch nachweisbaren Reizen und enthält sich deshalb des Urteils über mentale Zustände oder etwaiges. Eben deshalb befasste sich das *Gavagai*-Beispiel auch mit Beobachtungssätzen.

Dennoch muss in Bezug auf die Übersetzung festgehalten werden, dass aus den Überlegungen keineswegs folgt, dass jede Übersetzung scheitert oder schlecht ist. Zwar gilt eine allgemeine Unbestimmtheit bei jeder Übersetzung, jedoch erweist sich im Diskurs eine getroffene Übersetzung als besser oder schlechter, je nachdem, ob sie beispielsweise im Kontext eines Satzes passend ist und damit die zu erzielende Äquivalenz in Bezug auf die Reizbedeutung erfüllt oder nicht, was bspw. von einem bilingual aufgewachsenem Sprecher, falls vorhanden, geprüft werden könnte.

Bevor ich nun dazu übergehen möchte zu erläutern, ob - im Sinne der Überschrift - mit dem Verlust **der** Bedeutung uns etwas fehlt, will ich auf einen Punkt hinweisen, der mir im Rahmen der Argumentation strittig schien und sich beim Nachforschen als vom Autor später selbst korrigiert herausstellte. Auf Seite 70 schreibt Quine, ich habe dies Stelle bereits zitiert, dass *Kaninchen* und *Gavagai* **dieselbe** Reizbedeutung haben. Was einen aufstoßen lässt, ist vor allem *dieselbe*. Zwar ist

5 Quine.S. 69.

6 Quine.S.70. Zu dem genauen Schritt von Reiz zu Reizbedeutung siehe Abschnitt unmittelbar zwischen den Zitaten.

die Herleitung von Reizbedeutung durch die Formalisierung gegeben, dennoch befähigt uns das nicht zu dem Schritt, eine Identität der Reizbedeutung allein aus dem empirisch erfahrbaren Material anzunehmen. Das hieße nämlich das eigene credo verletzen und hier Aussagen über etwas Privates zu machen, obgleich die Bedingungen der Möglichkeit, dass jeweils eine eigene Reizbedeutung vorliegt, nicht aus der Welt geschaffen werden können. In § 16 von Quines *Pursuit of Truth (Unterwegs zur Wahrheit)* schreibt er dazu:

„Der Beobachtungssatz ‚Kaninchen‘ hat seine *eigene* Reizbedeutung *für* den Sprachforscher und ‚Gavagai‘ *für* den Eingeborenen, während die zwischen den beiden Sätzen vorhandene Affinität vielmehr in den externen Umständen der Kommunikation zu suchen ist.“⁷

In diesem Werk räumt Quine also ein, dass eigene Reizbedeutungen existieren. Das führt nun endlich zu dem letzten Punkt. Ich stimme Quine in seiner Skepsis gegenüber der Bedeutung zu, wenn man die Prämissen bezüglich dem Verhältnis von Empirie und Sprache, und den Behaviorismus in Bezug auf Verwendung und Entstehung der (eigenen) Sprache teilt.⁸ Zumal, selbst wenn eben keine Bedeutung mehr angenommen werden kann und, selbst wenn eigene Reizbedeutungen vorliegen, die täglich stattfindende und meistens gelingende Kommunikation darauf hinweist, dass eine bloße Intersubjektivität von Reizbedeutungen anzunehmen genügt. Dabei kann der Fluss der Kommunikation ein Gradmesser dafür sein, inwieweit man in der Lage ist, die Wörter und Sätze des anderen zu verstehen. Das bedeutet, dass die Ähnlichkeit und Passung eines Begriffs in seiner Verwendung in jeweiligem Kontext allein schon dafür sorgt, dass Kommunikation und damit Verstehen möglich bleibt. Eine Bedeutung anzunehmen ist also dafür nicht nötig, besonders wenn man, so wie ich, den ontologischen Ballast zu tragen nicht bereit ist. Ich jedenfalls vermisse die Bedeutung keineswegs.

7 Quine, W.V.: *Unterwegs zur Wahrheit*. Konzise Einleitung in die theoretische Philosophie. Paderborn 1995. S.59. Das Buch ist sehr zu empfehlen. Gerade die im Folgenden erörterte Bedeutung von Empathie in Bezug auf Sprache verdiente Berücksichtigung.

8 Letzterer Punkt konnte leider nicht in den Focus der Untersuchung genommen werden.